Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 2 (1939-1940)

Heft: 6

Artikel: Frank Buchser

Autor: Baumann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz Buchser.

Von Ernst Baumann.

Wer vom grossen Solothurner Maler Frank Buchser spricht, meint in erster Linie den Schöpfer der bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten monumentalen Gemälde. Er denkt an die graziöse «Leonore im Bade», an die meisterhaft komponierten «Drei Freunde», an das grossartige, wirklichkeitsnahe «Lied von Mary Blaine», an die packende «Rückkehr des Freiwilligen», an das vom Geist der grossen Spanier durchdrungene «Porträt der Mrs. Simpson» und andere meisterhafte Bildnisse von Zeitgenossen, an das an klassische Venusdarstellungen gemahnende «Zigeunermädchen» oder an den von tropischer Glut durchdrungenen «Markt von Tanger». Wer an Buchser denkt, der versetzt sich im Geiste in jene ferne Zonen, die der Meister, von nicht zur Ruhe kommendem Wander- und Schauenstrieb beseelt, durchstreift hat; er denkt an seine tollkühne Fahrt nach Marokko, sein Zusammenleben mit den Indianern und Negern Nordamerikas und den Briganten und Zigeunern der Volskerberge.

Und doch ist Buchser in erster Linie Schweizer, bleibt Schweizer, trotzdem er sich in Spanien als richtiger Caballero fühlt und gebärdet, seine Haare färbt, in Afrika sich in orientalische Kleider hüllt und seinen Namen anglisiert. Seines innern Zwiespaltes war er sich selbst bewusst und hat es einmal selbst bekannt: «Wenn die Malerei nicht zu meiner Zufriedenheit gelingt, fühle ich mich immer heimwehkrank, und jetzt erinnere ich mich, dass es zu Hause ebenso war, nur dass es mich dort in die Ferne und in die Weite trieb.»

Bodenständig und echt schweizerisch ist auch seine Kunst, trotzdem manche seiner gepriesensten Schöpfungen fremdländische Sujets zum Gegenstand haben. Dies wurde einem nirgends bewusster als bei der Betrachtung seiner Studien, wie sie in ungeahnter Fülle an der Gedächtnisausstellung des Basler Kunstmuseums im ersten Saal zu sehen waren, der mit Recht als Heimat um Solothurn bezeichnet war. Diese Studien waren vom Künstler als blosse Versuche beiseite gelegt worden und gingen nach dem Tode seines Bruders in den Besitz der Basler Kunstsammlung über, wo sie seither zu Unrecht vergraben ein bescheidenes Dasein fristeten. Buchser hatte wohl kaum geahnt, dass eine spätere Generation diese seinen grossen Werken vorziehen würde. Sie sind nicht nach vielen Versuchen und Vorarbeiten im Atelier langsam und sorgfältig durchgearbeitet und durchgemalt worden, sondern unmittelbar in der Natur in raschen Zügen flüssig und sicher hingesetzt. In manchen ist die Natur um ihrer selbst willen dargestellt, oft setzt er menschliche Figuren oder etwa ihm von Jugend auf vertraute Pferde hinzu, die dann die Weite der Landschaft nur umso mehr in Erscheinung treten lassen. Mit höchster Virtuosität ist überall die vielfältige Wirkung des Lichtes festgehalten, und mit instinktiver Sicherheit weiss er immer das Wesentliche mit den knappsten Mitteln wiederzugeben.

Diese duftigen Heimatbilder offenbaren uns den ganzen, vor Buchser noch kaum beachteten Zauber der Mittelland- und Juralandschaften. Mit Recht ist Buchser der eigentliche künstlerische Entdecker des schweizerischen Bodens genannt worden. Hieher gehören die wogenden Kornfelder, die üppigen, blumenreichen Wiesen, die Waldpartien mit dem wechselvollen, kühnen Spiel von Licht und Schatten;

Photo Spreng, Basel.

Frank Buchser: Bei Feldbrunnen.

der sonnentrunkene «Sommertag», die «Ziegenhirten im Walde», deren leuchtendes Weiss der Kleidung sich vom südlichblauen Himmel abhebt, die trutzige «Martinsfluh», der «Schwalbenflug» mit dem wogenden, rötlichgelben Getreidefeld und der heimeligen Landkirche, die verschiedenen reifen Kornfelder, die den Künstler immer wieder zur Darstellung reizten, bei denen sowohl das Feld in seiner prächtigen Fülle, als die Aehren und Halme — oft in technisch origineller Art — charakterisiert sind, besonders das irgendwie an Hodler gemahnende «Grosse Kornfeld». Welche Andacht zum Kleinen und Freude an der blossen Materie zeigt der «Jurafelsen im Frühling»!

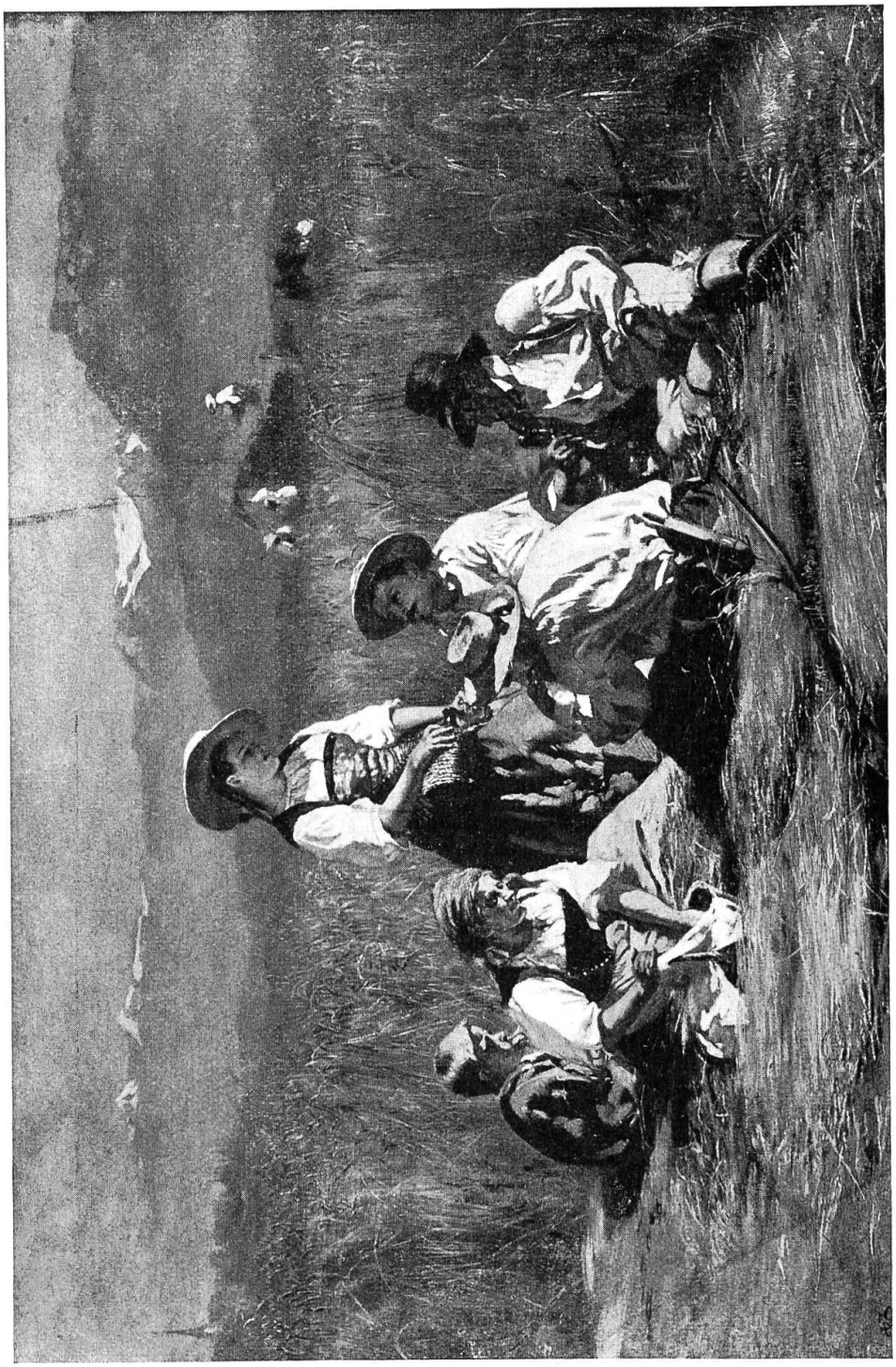
Die gleiche Hingebung an die heimische Landschaft verraten auch einige seiner grossen Gemälde; so die eingehend durchgemalte «Kapuzinerschule von Solothurn», wo aus dem dunkeln Vordergrund die dahinterliegende Landschaft und die Alpen wie eine Vision hervorleuchten und die keck hingesetzten Sonnenflecken mutwillig über die braunen Kutten huschen; die «Askese und Lebenslust» mit den schmächtigen asketischen jungen Mönchen, den behäbigen alten und dem Reiterpaar, das wie ein bloss gedachter Traum davonreitet.

Und mit welcher Liebe und realistischer Beobachtungsgabe schildert er den Bauern an seinem Tagewerk! Bei der «Ernterast» geht er so weit, dass er dem jugendlichen Schnitter, der dem mit besonderer Liebe gemalten Mädchen das Glas zum Nachfüllen darreicht, seine eigenen Züge leiht. Kaum lässt sich eine treffendere und packendere Darstellung des auf seine Freiheit stolzen Schweizer Bauern denken als das kraftvolle Bildnis von Buchsers «Liebem Götti und oncle Michael Welti», aus dessen wettergebräuntem Antlitz Güte und Härte zugleich sprechen. — Hieher gehören auch die Trachtenbilder und die Darstellungen der dunkeln Bauernstuben, denen er besondere Reize abzugewinnen weiss.

Ein grosser Teil der Studien und Gemälde, welche die heimische Landschaft zum Vorwurf haben, sind in den Sechzigerjahren und in der Spätzeit entstanden, als der Künstler schon Frankreich, Spanien, Italien, die Niederlande, England, Marokko und Amerika gesehen hatte. Kein Zufall! Auf seinen Reisen, besonders in England und Frankreich, hatte sich ihm die Schönheit der Schweizerlandschaft erschlossen, wie es schon manchem Schweizer geschah, der ob der Heimat fremden Kronenflitter vergass und nach der Rückkehr sein Land mit völlig andern Augen sah.

Nach allen seinen Kreuz- und Querfahrten zog es Buchser immer wieder in die Heimat zurück nach Feldbrunnen, wo er seinen Bruder und vor allem seine liebe Mutter musste. Mit zärtlicher Liebe hat er Zeit seines Lebens an ihr gehangen und ihr Bild zu verschiedenen Malen mit Stift und Pinsel festgehalten. Auf dem Familienbild nimmt ihr gütiges und doch energisches Gesicht den Schwerpunkt der Komposition ein, während der sonst nicht so bescheidene und zurücktretende Sohn sich selbst in den Hintergrund rückte und Rührung auf seinem und des Bruders Gesicht zu lesen sind. Ein anderes Bild der Mutter malte er vier Jahre vor ihrem Tode und setzte auf die Rückseite die Worte: «Mein innig geliebtes Mütterchen». Als sie starb schrieb der vielgereiste fast Fünfzigjährige in sein Skizzenbuch: «Gott, wie erscheint mir die Welt so leer!»

Sein Feldbrunnen am Fusse des Weissenstein, halb Jura, halb Mittelland, war auch nach der Mutter Tod in seinem vielbewegten Leben der ruhende Pol, zu dem er immer wieder zurückkehrte. Er suchte es immer wieder auf, trotzdem der erste Versuch, sich und seiner Kunst in der Heimat Geltung zu verschaffen, missglückt



Frank Buchser: Ernterast.

war, und wenn er heimkehrte, war er für seine Angehörigen und seine Freunde immer noch der alte Franz. Als echter Schweizer und richtiger, temperamentvoller Solothurner mischte er sich auch in das öffentliche Leben und bekleidete in Feldbrunnen sogar eine Zeit lang das Amt des Gemeindeammanns. In seine Heimat kehrte er auch zurück, um sich dort, was er in der Jugend wohl kaum geahnt, wie ein Bauer im nämlichen Haus, in dem er geboren worden, zum Sterben niederzulegen.

Otto Frölicher.

Von Dr. W. F. Schnyder, Solothurn.

Am 5. Juni 1840 geboren, erhielt Otto Frölicher als Kantonsschüler einen gründlichen Zeichenunterricht durch Gaudenz Taverna, der die Anlagen seines begabten Schülers wohl zu entwickeln wusste. So zog der 19jährige bereits mit der festen Absicht, Landschaftsmaler zu werden, nach München. Für die Entwicklung des Künstlers war jedoch der Zeitpunkt seines Eintrittes in den Münchner Kreis nicht allzu günstig, denn die Historienmalerei Pilotys und das Genre beherrschten damals die Akademie. Frölicher besuchte die Akademie nur während kurzem und schloss sich enger seinem Landsmann Joh. Gottfr. Steffan an, in dessen Kreis er das seinem Empfinden entsprechende Verhältnis zur Natur und zu deren künstlerischen Darstellung fand. Auf Studienreisen (1861) mit Steffan an den Genfer See und ins Wallis setzte er sich mit den Genfer Malern, mit der Kunst Didays und Calames auseinander. In den folgenden Jahren kam ihm immer deutlicher zum Bewusstsein, dass ein weiterer Aufenthalt in München ihn nicht mehr zu fördern vermöge. Der Entschluss, sich von Steffans Atelier zu trennen, fiel ihm schwer und erst 1863 ging er nach Düsseldorf, dessen Akademie durch die Brüder Aschenbach in hohem Ansehen stand. Aus brieflichen Aeusserungen geht hervor, dass Frölicher auch in Düsseldorf nicht fand, was er suchte; sie zeigen überdies, wie sehr der Künstler sich in diesen Jahren bemühte, den ihm angemessenen Weg zu finden. Immer wieder tauchten Zweifel und Unzufriedenheit mit seinen Arbeiten auf; dauernd war er von einer tiefgestimmten Unruhe und von schwankender Unsicherheit gequält. Die von ihm erhaltenen Porträts von Zimmermann und L. Thoma verraten, dass diese Grundstimmungen nie überwunden wurden, weil sie zu seinem Wesen gehörten. Vom Sommer 1865 bis in den Herbst 1868 arbeitete Frölicher in der Schweiz. Eine Reihe von Gebirgslandschaften stammen aus dieser Zeit, und das Rosenlauibild, das er im Auftrage der Solothurner Töpfergesellschaft malte, wurde für ihn zum Anlass, sich von der Schilderung der Alpenwelt abzuwenden, da